Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1856)

Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

herausgegeben von einer katholischen Gesellschaft.

№ 40. Solothurn, 4. Oktober 1856.

Die Schweizerische Kirchenzeitung erscheint jeden Samstag und kostet halbjährlich in Solothurn Fr. 3. 60 C., portofrei in der Schweiz Fr. 4. In Monatsheften, durch den Buchhandel bezogen, kosten 12 Hefte 4 fl. od. 2½ Rthlr. — Inserate werden zu 15 Cts. die Zeile berechnet.
Verlag und Expedition: Scherer'sche Buchhandlung in Solothurn.

Wie P. Canisius das kirchliche Leben in Deutschland und in der Schweiz erneuerte und bethätigte.

(Ein Vorbild aus der Vergangenheit für die Gegenwart.)

II.

—* Bereits hatte P. Canisius als Professor der Rhetorik ein Jahr in Sizilien gewirkt, da rief ihn ein Befehl des Ordensvorstehers von Messina nach Rom. Herzog Wilhelm von Bayern — ein durch seinen religiösen Eifer ausgezeichneter Fürst — hatte für die Hochschule in Ingolstadt theologische Lehrer von Rom verlangt; Ignaz bezeichnete hiefür den Canisius; dieser erhielt in Bologna den 4. Oktober 1549 den Doktorhut und eilte sodann über die Alpen nach seinem geliebten Deutschland.

Betrachten wir nun seine Thätigkeit in und für Deutschland etwas näher; hat ja der Selige durch dieselbe auch auf unsere stamm-, sprach- und wirren-vertraute Schweiz zurückgewirkt, schon bevor er dieselbe betrat. Auf der Hochschule in Ingolstadt erklärte derselbe unter großem Zudrang der Studirenden die Sentenzen des Peter Lombardus, welche dazumal den theologischen Studien als Grundlage dienten. Neben diesen öffentlichen Vorlesungen eröffnete er in seiner Wohnung sofort eine besondere Schule, in welcher er die besten und wägsten Jünglinge versammelte und dieselben durch freundschaftliche Belehrungen zu einem tugendhaften, kenntnißreichen Leben aneiferte. An allen Feiertagen hielt er die lateinische Predigt an die Studirenden, führte auch die Sitte ein, daß die Studenten unter sich von Zeit zu Zeit selbst Reden bald über diese, bald über jene Tugend hielten und dadurch diesen von ihnen selbst empfohlenen Vorbildern desto eifriger nachstrebten. Seine Zöglinge ermunterte er zu dem öftern Empfang der hl. Sakramente; die Benutzung der hl. Gnadenmittel war in jenen unseligen Zeiten so vernachläßigt, daß es in Ingolstadt großes Aufsehen erregte, als von Zeit zu Zeit neun bis zehn Studenten miteinander das hl. Abendmahl aus den Händen des Canisius empfingen! Während der Fastenzeit hielt der eifrige Gottesmann deutsche Predigten an das Volk; im Volke suchte er das erstorbene religiöse Leben wieder anzufachen; deßwegen gründete er eine Bruderschaft, deren Mitglieder sich verpflichteten, dem Gottesdienst in den verödeten Kirchen wieder beizuwohnen, öffentliche Gebete gemeinschaftlich zu verrichten und für die Umkehr der sündigen Menschheit zu Gott zu flehen. Seinen Worten verlieh Canisius durch menschenfreundliche Thaten Nachdruck. Lag irgendwo ein Kranker verlassen, so suchte er ihn auf und pflegte denselben; war irgendwo ein Armer in Noth, so brachte er Hülfe; waren Familien durch Feindschaft und Zwietracht getrennt, so trat er als Friedensbote in ihre Mitte. Bei den Reichen klopfte er für milde Beiträge an, um damit arme Jünglinge zu eifrigen Priestern zu erziehen; handelte es sich um die Begnadigung eines reuigen Verbrechers, so legte Canisius milde Fürsprache ein.

Diese Verdienste des Jesuiten fanden in Ingolstadt ebenso viel Bewunderung als Anerkennung; schon im folgenden Jahre wurde er zum Rektor der Universität bezeichnet. Wenn auch ungern, unterzog sich der Ordensmann diesem schwierigen Auftrag; er erblickte in diesem Ruf ein Mittel, die gelockerte Zucht in der studirenden Welt herzustellen. Der neue Rektor verfaßte sofort eine Schrift über die an der Hochschule herrschenden Gebrechen, theilte dieselbe den Lehrern mit, bezeichnete die Mittel zur Abhülfe und erzielte auf diese mit Vorsicht und Schonung gewählte Weise eine durchgreifende Reform sowohl unter den Lehrern als Schülern der Anstalt. Nicht zufrieden, mit den Zöglingen in freundschaftlichem Verkehr zu stehen und dieselben väterlich zu überwachen, setzte sich Canisius in Briefwechsel mit den Eltern, machte dieselben auf die Fehler und Leidenschaften ihrer Kinder aufmerksam, suchte die Irrenden durch Ermahnung und Bestrafung zur Besserung anzuhalten und schloß die gewarnten Unverbesserlichen rücksichtslos von der Hochschule aus, damit nicht ein vergiftetes Glied den ganzen Körper anstecke und zerstöre. Auf diese Weise zeigte sich in dem Betragen der Studirenden bald eine auffallende Veränderung; an die Stelle des Trotzes und Uebermuths trat Bescheidenheit und Ordnung, ein reges, wissenschaftliches Leben gab sich allwärts kund.

Seinen edelmüthigen Bestrebungen setzte Canisius die Krone auf, indem er jede Belohnung für seine Arbeit aus-

schlug und die dem Rektor zufallende Summe zur Bestreitung eines milden Werks zurücksandte. So handelt ein christlicher Lehrer, welcher Gottes, nicht seine Ehre, der Zöglinge, nicht sein Wohl sucht.

Kein Wunder, daß sich die Gutgesinnten Deutschlands um den Besitz eines solchen Mannes stritten. Bischof Julius von Naumburg verlangte denselben für das Sachsenland; das Domstift von Straßburg, welches, durch die lutherische Partei vertrieben, durch Kaiser Karl wieder in seine Rechte eingesetzt wurde, wünschte denselben behufs seiner Neugestaltung und wendete sich hiefür an Ignaz und selbst an den Papst; die Bischöfe von Eichstädt und Freising begehrten ihn als theologischen Rath, der Herzog von Bayern wollte denselben um keinen Preis von Ingolstadt entlassen. Mitten in diesem Gedränge erhielt Canisius ein Schreiben von dem Ordensgeneral. Dieser befahl ihm, weder nach dem Sachsenland, noch nach Straßburg, noch nach Freising zu wandern, sondern innerhalb zehn Tagen Ingolstadt zu verlassen und nach Wien zu pilgern. Am letzten Sonntag des Februars 1552 nahm Canisius in einer Predigt von dem zu Thränen gerührten Volke Abschied und am festgesetzten Tage trat er die Reise nach seinem neuen Bestimmungsort an. Das Andenken an den gefeierten Lehrer verewigte die Universität durch folgende Bemerkung in ihrer Chronik: „Canisius ist ein ausbündiger Mann, hat einen übermenschlichen Verstand, an Geschicklichkeit findet man nicht Seinesgleichen. Er ist ein trefflicher Philosoph, ein hoher Theolog, ein belesener Mann, in der lateinischen Sprache sehr beredt, ein ernster und löblicher Prediger, ein helles Licht unter den Priestern dieser Zeit." *)

Mitte März des Jahres 1552 langte Canisius in Wien an. Sogleich begann er seine apostolische Laufbahn. Auf der Universität hielt er theologische Vorlesungen, im Kollegium der Gesellschaft Jesu führte er die Aufsicht über die Studien, an den Feiertagen predigte er in der Dominikkirche und später auf Ansuchen des Bürgermeisters in der Liebfrauenkirche bei der Stiege. Fleißig besuchte er die Gefangenhäuser und begleitete die zum Tode Verurtheilten auf die Richtstätte. Diese Hingabe für die leidende Menschheit gewann ihm die Liebe der Wiener. Wo Canisius predigte, da war die Kirche immer angefüllt. König Ferdinand selbst fand große Erbauung in den Vorträgen des Jesuiten und ernannte ihn zu seinem Hofprediger; um aber dem Volke den guten Samen nicht zu entziehen, bestimmte er ihn gleichzeitig zum Prediger an der Domkirche, so daß der gute Pater oft zweimal nach einander, zuerst in der Schloßkirche vor dem König und dem Hofe und dann in der Bethlehemkirche vor dem Volke, dort in gebildeter, hier in gemeinverständlicher Weise das Wort Gottes verkünden mußte. Die Kaiserstadt Wien war für den Eifer des Gottesmannes zu klein. In Oesterreich war dazumal großer Mangel an Priestern, gegen dreihundert Pfarreien hatten keine Geistlichen; da trat Canisius eine Missionsreise im Lande herum an, besuchte die verwaisten Dörfer, predigte der verlassenen Heerde das Evangelium, spendete dem Volke die heiligen Sakramente und erneuerte überall den christlichen Glaubenseifer.

Diese von Gott gesegnete Thätigkeit zog die Augen der Hohen und Niedern auf den Ordensmann und bereitete diesem große Verlegenheit. Um diese Zeit wurde nämlich der bischöfliche Stuhl in Wien durch Todesfall ledig; da warf sowohl der König als der päpstliche Nuntius Martinengo das Auge auf den Jesuiten. Zuerst suchten sie seine Person für ihr Vorhaben zu gewinnen; allein er wies den Vorschlag mit Entrüstung von sich. „Gott hat mich — so entgegnete er dem Nuntius — nicht zu dem bischöflichen, sondern zu dem klösterlichen Stand berufen; in dem gemeinen, armen Leben finde ich Gewissensruhe und Fröhlichkeit. Gott will nicht Alles von Allen haben; welche er zu hohen kirchlichen Aemtern bestimmt, diese beruft er nicht in einen Orden, der seinen Mitgliedern den Zutritt zu solchen Würden verbietet. Liegt in mir die Kraft, etwas Gutes zu thun, so kann ich weit mehr leisten, wenn ich frei bin, jederzeit dorthin zu gehen, wo man meiner bedarf." Als der Nuntius einsah, daß sein Plan an der Festigkeit des Canisius scheitere, wandte er sich im Auftrag des Königs an Ignaz v. Loyola, um durch den Ordensgeneral das zu erhalten, was der Pater ausschlug. Allein auch Ignaz wollte auf das Ansinnen nicht eintreten. Da gelangte König Ferdinand an den Papst und ersuchte diesen, den Canisius zur Annahme des Bischofthums zu nöthigen. Der Papst, so sehr er den glaubenseifrigen König hochschätzte und liebte, wollte dennoch zu solchem Zwang nicht greifen, sondern entschied dahin, Canisius habe die bischöfliche Würde nicht anzunehmen, wohl aber während einem Jahre, bis ein tauglicher Bischof gefunden, die bischöflichen Geschäfte zu verwalten. Ignaz übermittelte dem Canisius den päpstlichen Ausspruch, und so mußte der Ordensmann dem höhern Auftrag, wenn auch wider Willen, sich fügen.

Bei all diesen Arbeiten und Geschäften lastete auf ihm noch eine andere Aufgabe, welche einzig schon das ganze Leben eines Menschen ausgefüllt hätte. In den dazumaligen verwirrten Zeiten, wo Jeder sich zum Richter in Glaubenssachen berufen fühlte, wo Alle über theologische Sätze

*) Nach dem Tode des P. Canisius ließ die Universität Ingolstadt demselben ein Denkmal setzen, worin sie denselben als Beförderer des katholischen Glaubens, als Vorbild der Unschuld und Tugend und als einen heiligen Mann bezeichnet.

sich zankten, wo die Neuerer in jedes Dorf die Funken ihrer Irrlehren durch Wort und Schrift, offen und im Geheimen verbreiteten, fehlte es den Katholiken an einem gediegenen Lehrbuch der christlichen Religion. Auf den Wunsch König Ferdinands erhielt Canisius den Auftrag, ein Lehrbuch zu verfassen, in welchem der Priester und das Volk die Grundwahrheiten des Christenthums kurz und gediegen zusammengestellt und erklärt vorfänden.*)

Canisius erfaßte beim ersten Anblick die Wichtigkeit, aber auch die Schwierigkeit seiner Aufgabe. Mit Mißtrauen in seine eigenen Kenntnisse und nur im Vertrauen auf Gottes Gnade und aus Gehorsam gegen den Ordensgeneral machte er sich nach reiflicher Vorbereitung unter Gebet und Thränen an das Werk. „Mir ist — so schrieb er während dieser Arbeit an Johann Polanko nach Rom — Mir ist wie einer in Geburtswehen liegenden Frau. Ich bin in steter Angst, bis die Geburt an das Licht treten, vor das Angesicht Gottes gestellt und dem Herrn aufgeopfert werden kann. O! seid mir doch mit euerm Gebet behülflich, daß ich das im Namen Gottes begonnene Werk in seinem Namen getreulich vollende. Jesus Christus möge meine Arbeit zu seiner Ehre wenden; die Erfahrung zeigt mir täglich, wie Vieles mir mangelt, um dieses Buch recht zu schreiben und gebührend abzufassen. Mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit berieth Canisius sich bei gottesgelehrten Männern, unterlegte seine Arbeit ihrer Prüfung, sandte die ganze Schrift nach Rom mit der Bitte, Alles zu ändern und zu vertilgen, was fehlerhaft erscheine. — Die Antwort von Rom beschämte den Verfasser; der Inhalt der Schrift, die Anordnung, Eintheilung und die ganze Abfassung derselben fanden ungetheiltes Lob und die Theologen erklärten geradezu: „Gott selbst habe den Canisius bei der Abfassung dieser Schrift erleuchtet." Auch König Ferdinand, dem die Schrift vorgelegt wurde, bezeugte seine volle Zufriedenheit; er fand die katholische Wahrheit in derselben so klar und unwidersprechlich vorgetragen, daß er sich von dieser Schrift nicht nur die Bekräftigung des katholischen Volks im Glauben der Väter, sondern auch die Rückkehr der Abgefallenen versprach. Auf Befehl des Königs erschien das Werk unter dem Titel: „Kurzer Inbegriff der christlichen Lehre" (Summa Doctrinæ Christianæ) im Druck und wurde sofort in allen Schulen als Unterrichtsbuch eingeführt; Canisius aber war nicht zu bewegen, dem Werke seinen Namen beizusetzen; denn in Allem suchte er Gottes und nicht seine Ehre.*) Kaum war dieser Katechismus erschienen, so machte derselbe nicht nur bei den Katholiken, sondern auch bei den Protestanten ein riesenhaftes Aufsehen; in kurzer Zeit waren mehrere Auflagen vergriffen, die Drucker konnten kaum der Nachfrage entsprechen, das Buch wurde in mehrere Sprachen übersetzt und in entfernte Länder verbreitet. Schon im Jahre 1557 erklärten die Theologen Spaniens auf die Anfrage des Königs Philipp: „Es gebe kein besseres und nützlicheres Buch als der Katechismus, welcher unlängst in den Landen Ferdinands, des römischen Königs, auch zu Ungarn und Böhmen König, eingeführt worden." Noch zu Lebzeiten des Verfassers gab es so zu sagen keine Sprache, in welche dieser Katechismus nicht übertragen, kein Volk, welches aus demselben nicht seinen Unterricht empfing, so daß Canisius mit Recht der „Katechet der ganzen Christenwelt" genannt wurde.**)

Auf Befehl Ferdinands übernahm Canisius im Jahr 1554 die Leitung des Erzherzoglichen Kollegiums. Einige Zeit später wurde er zum Dekan der Universität ernannt und ihm die besondere Aufsicht über die Studenten übertragen. Vom König wurde der glaubenseifrige Ordensmann öfters zu Rathe gezogen über die immer drohendern Uebel der Zeit. Mit unerschrockener Wahrheitsliebe deckte Canisius die Krankheit des Jahrhunderts vor dem Hofe wie vor dem Volke auf. Vorzugsweise machte er auf den Mangel berufsgetreuer Priester aufmerksam und auf die daherige Nothwendigkeit, eine kenntniß- und tugendreiche Geistlichkeit heranzubilden. Auf sein Betreiben wurde zu diesem Zweck in Wien ein Convikt für hoffnungsvolle Jünglinge gegründet; Söhne aus den ersten Familien traten in dasselbe und wuchsen zur Zierde der Kirche und des Staates heran. „Hieraus geht mehr als zur Genüge hervor — bemerkt ein Schriftsteller jener Zeit — welche Wohlthat Gott durch den Canisius in diesen so verderbten Zeiten, erwiesen hat, wo die wahre Religion zu Boden gestürzt und der Irrthum mit Gewalt erhoben werden sollte.***)

(Fortsetzung folgt.)

*) Bei dem dazumaligen Mangel katholischer Bücher und der Ueberfluthung protestantischer Schriften hatte der einsichtsvolle König Ferdinand von der Gesellschaft Jesu die Verfertigung dreier Bücher verlangt: 1) Für die Universität einen Inbegriff der gesammten Theologie; 2) für die Pfarrer ein Handbuch für die Predigten und 3) für die Schulmeister und Kinder ein Lehrbuch der Religion. Mit der Abfassung des ersten beauftragte Ignaz den Pater Laynez, mit der des zweiten den P. Krusius, mit der des dritten den P. Canisius.

*) In den spätern Ausgaben wurde der Name des P. Canisius gegen seinen Willen auf Befehl des Königs beigesetzt.

**) Noch heutzutage nach drei Jahrhunderten benennt das Volk in der Schweiz den „Katechismus" noch häufig nur mit dem Namen „Canisi."

***) Vita Canis. Lib. I. Cap. XI.

Kirchliche Nachrichten.

—* **Bruder Klaus und der Protestantismus.** Unsere Zeit bringt des Auffallenden Vieles, und zu diesem Vielen ist wohl auch zu zählen, daß ein Protestant in Zürich eine kurze Lebensdarstellung des Bruders Klaus geliefert hat. Ein Herr Adolf Weisser hat das „Lebensbild eines patriotischen Einsiedlers" bei Zeller und Meier herausgegeben. Die Veranlassung zu diesem Schriftchen aber ist fast noch auffallender. „Es scheint barock, schreibt der Verfasser in der Vorrede, wenn gesagt wird, daß die Einweihungsfeierlichkeit der Nordostbahn und die Stiftung der neuen Kreditinstitute den Anlaß zur Auswahl des in dem vorliegenden Hefte behandelten Stoffes gegeben haben. Und dennoch ist es so.

„Offenbar liegt gegenwärtig in den Gemüthern eine Ahnung, daß die schweizerische Eidgenossenschaft an einem kritischen Punkte ihrer geschichtlichen Entwicklungen angekommen sei. Die Siebenmeilenstiefel der großen Industrie, der Eisenbahnen höllisches Geklapper und die heißen Hände der neuen Geldinstitute bringen das Bewußtsein nahe, daß die Schweiz, welche sich — nicht zu ihrem Schaden — lange zurückgehalten, an der Thüre des Eintritts in das moderne Wesen angelangt sei, vor dessen Vortheilen und Gefahren den übrigen europäischen Staaten bereits zu schwindeln angefangen hat. Ueberall in Deutschland und Frankreich weiden sich jetzt die großen Hanse an leichten und großen Gewinnen, und der kleine Kapitalist, der Handwerksmann, der Bauer schaut nicht sehr befriedigt über die abgefressene Weide. Sollte den ökonomischen Zuständen der Schweiz Aehnliches bevorstehen?

„Das kann Niemand wissen, weil Niemand in die Zukunft sieht. Aber es scheint mehr als Gedankenspielerei, wenn uns eine Verwandtschaft zwischen dem Zeitalter des Bruders Klaus und den heutigen Tagen in vielen Punkten auffiel. Im Großen finden wir damals wie jetzt dieselbe unbehagliche Stimmung, dieselbe Uebersättigung, denselben Zweifel an der Kraft des Fortbestandes der überlieferten Anschauungen und Lebensformen: im Einzelnen aber sollte die burgundische Beute, deren dämonisch-verderblichen Lockungen auch die Besten und Tapfersten nicht widerstanden, keine Parallele bieten zu einer ganz eigenthümlichen Erscheinung der neuen Zeit, der wilden Geldspekulation, welche in alle Winkel unseres Lebens eindringt und zuletzt auch vor den Thoren der Schweiz angekommen ist, wie ein trojanisches Roß, von dem Niemand ermessen kann, was es in seinem Innern birgt? Könnte das Eisenbahnnetz, womit wir die Schweiz in Kurzem bedeckt sehen werden, nicht eine Umgestaltung der innern Verhältnisse in ähnlicher Weise bedingen, wie sie sich uns nach dem burgundischen Kriege bemerklich macht? Sollten die Lockungen, welche damals das Kriegsleben bot, nicht mit den Lockungen der heutigen Industrie, die verwildernden Genüsse, welche damals im Gefolge des beutesüchtigen Soldatenlärms waren, nicht mit den Ueppigkeiten verglichen werden können, welche jetzt aus dem überreizten Geräusche der gewinnsüchtigen Maschinen fallen? .... Wie ein warnender Jesaias in dem sündigen Jerusalem, wie ein bizarrer Cato in dem umgewandelten Rom, so erscheint Niklaus von Flüe an einer Grenzscheide der Zeiten in der ihrer Auflösung nahen Eidgenossenschaft. Er ist ein Symbol der alten Schweiz, ihres Kinderglaubens und ihres Männermuths, ihrer Einfältigkeit und ihrer Tugend, ein Bild der Warnung, der Versöhnung und Einigung, das wie ein bindender Schutzgeist über dem auseinander strebenden Theilen schwebt."

Die angeführten Worte lassen erkennen, daß der Verfasser nicht zur großen Zahl Derer gehört, welche das Altehrwürdige mit frechem Hohn überschütten und alles Neue mit Jubel umarmen.

Im Speziellen setzt Weisser zuerst die Klause und Armuth des Eremiten in frappanten Gegensatz zur Pracht des Herzogs von Burgund und zieht daraus den Schluß: „Möge nur Niemand den Tag vor dem Abend loben und Jedermann sich überzeugt halten, daß Alles, was die Menschen mit besonderer Auszeichnung Glück zu nennen pflegen, fast durchaus in der Imagination beruht." Folgt der Bericht über die Reise des Hans von Waldheim zu Bruder Klaus, das Verlangen desselben nach der Einsamkeit wird, anstatt aus religiösem Sinne, vielmehr aus einem Ueberdruß und Eckel vor der Welt abgeleitet, und hiefür Beispiele von allerlei Philosophen, von Diogenes bis Rousseau angeführt; da aber Bruder Klaus nicht Philosoph war, ja nicht einmal lesen konnte, so erklärt man sich die Sache daraus, daß „die Richtungen des Geistes einer Zeit in der Luft liegen!" Die Jugendzeit des Bruder Klaus wird geschildert als einsames Brüten, als „schwärmerischer, nach mystischer Ruhe gerichteter Sinn, gemischt mit der geschichtlichen Erinnerung an den heiligen Bund der Männer im Rütli. Wird der Selige einerseits genannt als „der letzte Eidgenosse in der fromm-tapfern und einfach-strengen Weise der Männer am Rütli, ein Katholik und Patriot im alten Styl", so soll doch „gerade er es sein, dessen religiös-vaterländischen Stimmungen von jenen mystischen Lehren tingirt sind, welche an die Spitze der Versuche einer Sitten- und Religions Reform zu stellen sind." So wird Bruder Klaus durchweg dargestellt als ein zwar achtungswerther, aber bizarrer, mystischer Patriot, dessen Lebensweise doch nicht zu billigen sei; seine Enthaltung von Speise wird in Abrede gestellt, obschon sie durch die

(Siehe Beiblatt Nr. 40.)

von Weisser selbst angeführten Zeugnisse unläugbar gemacht ist; die in Stans bewerkstelligte Versöhnung wird als eine künstlich erzielte dargestellt. Selbst das Unnatürlichste wird zu Hülfe genommen, um die ganze Erscheinung des Seligen aus dem Kreise des Wunderbaren in den Kreis des Natürlichen herabzuziehen. Und dennoch wiederhole ich: Weisser zeigt sich nicht frivol und will sich auch nicht vom konfessionellen Haß mißleiten lassen. Woher mag es nun doch kommen, daß der Verfasser die Sache so zu sagen auf den Kopf stellt? Dies läßt sich wohl nur daraus erklären, daß der Protestantismus, wie er itzt in seiner neuesten Entwicklung vielseitig auftritt, dem wahrhaft Göttlichen des Christenthums mehr und mehr entfremdet ist. Alles Wunderbare, welches das Christenthum an Personen oder in der Natur und Geschichte gewirkt hat und immerfort wirkt, ist solchen Protestanten (besonders aus der sogen. gebildeten Klasse) heutzutage ein völlig Fremdes, Unbegreifliches geworden, weil sie von demselben nichts aus der Erfahrung kennen, wie der Katholik fort und fort es zu erfahren Gelegenheit hat. Um nicht mit dem Protestantismus in den grellsten Widerspruch zu kommen, mußte der Verfasser manches Charakteristische mit Stillschweigen übergehen, Manches, was der Selige gethan, mißbilligen; denn der Bruder Klaus und der Protestantismus sind unvereinbarlich.

Dieser moderne Protestantismus ist zu einer bloßen Lehre eines sittlich-anständigen Lebens herabgesunken, wie es der Menschengeist allenfalls sich ausbilden könnte; was darüber ist, das ist diesem Protestantismus fremd, unerfaßlich. So wird der göttliche Charakter des Christenthums preisgegeben, der Kern weggeworfen, nur die Schaale behalten.

So sehr einerseits der gute Wille des Verfassers ansprechen mag, gerade um so mehr erfüllt das Lesen seiner Schrift mit wahrer Wehmuth, weil man sich sagen muß: auch bessergesinnte Protestanten sind von dem Wesen des Christenthums so weit abgekommen, daß sie den Sinn für sein Verständniß verloren haben, das Leben der Heiligen gar nicht verstehen, und daß ihnen die göttliche Heilsgabe nichts Anderes mehr ist als eine Lehre, mit der jeder Heide sich ohne Anstand einverstanden erklären könnte. — Wenn nun Solches am grünen Holze geschieht, was wird erst am dürren geschehen?

✝ **Bisthum St. Gallen.** —* Die bischöfliche Firmreise hat überall Segen gespendet und wird unserm Volke mehr Heil bringen, als die neue Mischschul-Errungenschaft. Se. Gn. Bischof Mirer zählt mit dem 2. Oktober 78 Jahre. Derselbe ist geboren den 2. Oktober 1778. Doktor der Philosophie, und als Privat- und öffentlicher Lehrer seiner Zeit rühmlichst bekannt, zeigt er noch jetzt, wo er ganz improvisirt spricht, die Spuren seiner geistigen Kraft, der gründlichen Wissenschaft und Gelehrtheit, der seltenen Gewandtheit, der Fülle, Präzision in Sprache und Ausdruck, gleich Ruinen, die noch von vormaliger Größe zeugen, und es ist kein Zweifel, daß er mit seinen Predigten und Reden, die er bei jeder Gelegenheit hält, Großes und Reiches wirkt, da Hr. Mirer das besondere Glück hat, daß Alles, was er sagt, selbst wenn er auf die Unterscheidungslehren oder auf den Geist der Zeit in strenger Auseinandersetzung und schärfster Kritik einläßt, von den Zuhörern der verschiedensten Ansichten über Religion und Politik immer gut aufgenommen wird, weil das Gesagte vom Geiste der Liebe geschaffen und durch hohe Herzensgüte und Alterswürde, wie durch bischöfliches Ansehen und Ueberzeugungstreue gemildert, nie verletzen kann. Gesunde Natur und blühendes Ansehen sichern dem allverehrten Greise noch so viele Jahre zu, daß erwartet werden darf, er habe das Sakrament der Firmung nicht das letzte Mal unserer Jugend ausgespendet, die durch die Frömmigkeit und das offene, freundliche Wesen des Oberhirten allgemein erbaut und erfreut war. Ueberall zu Allem bereitwillige Aufnahme und schöne Ordnung findend, klagte der Hochw. Bischof über nichts Anderes, als über zu großen Aufwand der Pfarrherren, der bei vielen in eigentlichen Luxus überging, und wohl allein durch den hohen Gast entschuldigt werden kann. „Arme habt ihr immer um euch, mich aber habt ihr nicht allezeit," möge auch zur Entschuldigung für diese Verschwendung gelten, gegen welche der Hr. Bischof so oft und laut protestirte.

✝ **Bisthum Chur.** —* **Einsiedeln.** (Aus einem Briefe v. 28.) Unser Hochw. Dekan P. Athanas ist aus Neu-Einsiedeln (in Amerika) wieder bei uns angelangt. Die klimatlichen Verhältnisse gestatteten ihm keinen längern Aufenthalt im fremden Erdtheile. So sehr wir seine schöpfende Kraft der amerikanischen Ansiedlung gewünscht hätten, so freuen wir uns doch noch mehr, den gelehrten Gottesmann wieder in unserm Vaterlande zu besitzen. Möge die heimathliche Schweizerluft bald wieder seine zerrüttete Gesundheit herstellen!

—* **Uri.** (Brief v. 1.) Die schon besprochenen geistlichen Exercitien haben nun in zwei Abtheilungen, vom 22. bis zum 26. Sept. und vom 29. Sept. bis zum 3. Oktober, unter der Leitung von P. Theodos und P. Verecund stattgefunden und sind eben beendigt. Den beiden Herren Lob zu spenden, wäre überflüssig, es sind diese Beiden anerkannte Meister und Führer im geistlichen Leben und haben auch

hier die Erwartung eines Jeden übertroffen. Wir wurden in ebenso beredten als von Herzen kommenden Vorträgen in Mitte des priesterlichen Heiligthums hineingeführt, in die Würde und Pflichten des Priesterthums, die dem Priester als Hirt, als Lehrer, Ausspender der göttlichen Geheimnisse obliegen. Aber ebenso wurden die Mittel entwickelt, die dem Priester zur Verwirklichung seines Berufes gegeben sind, und in weitern Vorträgen wurde gezeigt, wie der Priester durch diese Mittel, vorzüglich Altarssakrament und Gebet, im innern und äußern Leben wirklich Priester sein soll, — Alle nach dem Vorbilde des Hohenpriesters, der uns in Allem ein Beispiel geworden ist. So wurden wir, von dem Berufe und der Würde des Priesters ausgehend, in einer Reihe von Vorträgen durch Pflichten, Berufsbeschwerden und Mittel hindurchgeführt, bis zu jenem Augenblicke, wo der pflichtgetreue Priester aus der Hand Dessen, der das „elegi te" zu ihm gesprochen, den Lohn empfangen soll.

Dieß in aller Kürze der Gang der gehaltenen Vorträge. Wie sehr sie entsprachen, geht schon aus dem hervor, daß sämmtliche Priester vom frühen Morgen bis zum Abend mitsammen versammelt ausharrten, mit Aug' und Ohr an die Vorträge gefesselt, und keiner gewöhnlich dabei fehlte. Es sei dieß weder zum Lobe der HH. Direktoren hier bemerkt, noch der Hochw. Geistlichkeit; einzig zur Aneiferung daß anderswo von der Hochw. Geistlichkeit solche Exercitien möchten vorgenommen werden, die von Paul III. „sanctitate et pietate plena et saluberrima" genannt wurden und ihnen das „videte et gustate" zuzurufen.

† **Bisthum Basel.** —* **Luzern.** (Bf. v. 30.) Gestern am hl. Michaelstag, dessen Feier vor einiger Zeit durch die kompetenten Behörden abgestellt wurde, drängte sich beinahe überall das Volk zahlreich in die Kirchen und beging das Fest mit ebenso großer Theilnahme, wie an einem gebotenen Feiertage. Es ist dies ein neuer Beweis, daß das gläubige Volk unseres Kantons an den Feiertagen mit Festigkeit hängt, und daß die Abschaffung derselben wohl im Wunsche einiger Regenten und Industriellen, aber keineswegs im Herzen des souverainen kathol. Volkes lebt. Da die Abschaffung der Feiertage itzt wieder neuerdings angeregt wird, so werden die kirchlichen Behörden Das anordnen, was zum wahren Wohl der Gläubigen dient; die Staatsmänner aber würden nach unserer Ansicht besser thun, auf die getreue Befolgung der Sonn- und Feiertagsgesetze zu wachen und hierin mit einem guten Beispiel voranzugehen, als sich mit der von dem Volk keineswegs gewünschten Abschaffung der Feiertage zu beschäftigen.

— In der „Luzerner Zeitung" lesen wir: „Laut dem „Tagblatt" hat die Regierung gegen die bischöfliche Verordnung, daß Priesteramtskandidaten inskünftig ein Jahr lang ein Priesterseminar zu besuchen haben, Beschwerde erhoben. Wahrscheinlich aber weiß der Bischof besser, als die Regierung, ob der Besuch eines solchen Seminars den Theologen nützlich oder nöthig sei, und bei einer Freiheit, von der man, als erfreue man sich derselben jetzt, so viel Rühmens macht, sollte doch ein Landesbischof so viel Recht haben, eine Verordnung, wie jene, zu erlassen."

—* **Münster.** (Brief v. 26.) Was wir von den Predigten, die am eidgen. Bettage gehalten worden, auf besondere Erkundigungen vernommen haben, so sollen diese meistens ziemlich ernst gewesen sein, was uns beweist, daß die Hochw. Pfarrgeistlichkeit die Wichtigkeit unserer Verhältnisse erkennt. Vergleichen wir manche Erscheinungen unserer Zeit mit den religiösen Bedürfnissen des Volkes, mit den Rechten und Würden der Kirche, so müssen wir wahrlich in voller Ueberzeugung dem luzernischen Klerus zurufen: „Einigung thut noth." Diese Einigung wurde schon früher in diesem Blatte anempfohlen, und wir stehen nach mehrfachen traurigen Erfahrungen keinen Augenblick an, diesem so dringenden Einigungsrufe aus voller Ueberzeugung beizustimmen. Wir wünschen, es möchte dieser Punkt und die Mittel, denselben zu erreichen, vorläufig in den Pastoralkonferenzen besprochen werden. Die Klage über Stagnation des kirchlichen Lebens ist bereits vielseitig bei der Geistlichkeit und selbst beim Volke, und wir bitten, wohl zu beherzigen: wie man auch bei uns von einer gewissen Seite mit dem bekannten Mischmasch von helvetischen Religionsideen auf das Volk einwirken möchte. Wenn wir hiemit Einigung des Klerus anstreben, so ist dieses Streben weder für noch gegen den Staat, sondern vielmehr zur Wiederherstellung der Freundschaft der Kirche mit dem Staate. Diese Freundschaft kann weder erzwungen noch erschmeichelt, sondern muß mit Würde, Kraft und Consequenz erzielt werden, und das geschieht durch Einigung der Geistlichkeit in Wort und Thät.

—† **Zug.** (Brief v. 25.) Belieben Sie folgenden Zeilen einen Raum in Ihrer Tit. Kirchenzeitung zu öffnen; sie betreffen die Todesanzeige eines jungen Hochw. Priesters aus Freiburg im Breisgau, der durch mehrmaligen längern Aufenthalt am Steinerberg und in Chur unter der Hochw. Geistlichkeit der Schweiz sich nicht wenige Freunde erworben hat. Wer es weiß, welch' innige Liebe, welch' vertrauliche und theilnehmende Offenherzigkeit das Herz des Hochw. Freiherrn Max v. Rotberg mit allen Denen theilte, die mit ihm in Umgang gekommen, der mag die tiefe Wunde fühlen, die Schmerz und herzliche Trauer bei der angekommenen Nachricht über dessen Hinscheiden seinen zurückgebliebenen Freunden und Bekannten geschlagen haben. Ist es möglich? Gestern fanden sich sein und das Herz

eines seiner Freunde aus der Schweiz in angenehmen Hoffnungen auf baldiges Wiederseh'n zusammen; und heute ist es in dieser Welt zur Unmöglichkeit geworden.

Der liebe Gott, dessen unmittelbarem Dienste sich der Verstorbene mit größter Liebe und Opferwilligkeit unterstellte, hat dessen Eltern, Verwandten und Bekannten unverkennbar große Freude bereitet, als Er am letzten 10. September denselben zur Verrichtung des heil. Meßopfers an den Altar berief. Aber wie kurz war die Freude! — Nach kaum 14 Tagen benetzten die liebevollen Elternthränen in herzlicher Trauer das Angesicht des gleichen Sohnes, das sie kurz vorhin mit gerechten Hoffnungen in Freude umfingen. Welches sterbliche Auge ist da im Stande den Schleier zu lüften, welchen die göttliche Vorsehung dem raschen Lebenswechsel eines Jeden vorgezogen hat? — Uns Hinterbliebenen ist eben das Loos beschieden, nach kurzen vergänglichen Freuden in Schmerz und Trauer uns zu unvergänglichen vorzubereiten. Und dieß ist der Trost, den der Christ allen andern voraus für sich hat: keine Trauer ist zu groß, kein Schmerz zu herb, die nicht in Freude verwandelt würden.

—* (Brief v. 30.) In der Sitzung vom 22. Sept. hat der Regierungsrath für die zu errichtende schweizerische Rettungsanstalt für verwahrloste Knaben katholischer Konfession einen Beitrag von 300 Fr. zugesprochen, obwohl mehrere der Stimmgebenden bedauerten, daß gerade unter den ersten Gliedern der betreffenden Kommission der Name eines Mannes steht, der sich von jeher als der giftigste Feind katholischer Institute gezeigt hat. — An den Bau einer neuen Kirche in Unterägeri wurde ein Beitrag von 4000 Fr., die eine Hälfte mit der Grundsteinlegung, die andere, sobald die Kirche unter Dach gebracht, zahlbar, zugesprochen. Wahrlich, eine schöne Gabe! Glücklich das Volk, welches auf solche Weise seinen guten Sinn für Religion und Kirche an Tag legt!

—* Menzingen. (Brief v. 1.) Die Versorgangsanstalt am Gubel bei Unterägeri gedeiht vortrefflich. Unter der Obhut von vier Lehr- und Armenschwestern aus dem Institute in Menzingen erhalten Kinder von 12 bis 16 Jahren (wohl auch einige ältere) Alles, was eine gute, christliche Erziehung erfordert. An Sonn- und Feiertagen wird für sie von einem eigenen Geistlichen in der sehr schönen Hauskapelle vor- und nachmittägiger Gottesdienst gehalten und christlicher Unterricht ertheilt. Vom Verdienste der Kinder in der nahen Fabrike werden $2^1/_2$ Fr. für die wöchentliche Kost berechnet, das Uebrige denselben zu gut geschrieben und in die Sparkasse gelegt, so daß die nach 2—3 oder 4 Jahren Austretenden ein schönes Stück selbst verdientes Geld mit nach Hause bringen. Die Aufnahme findet nur statt auf Ansuchen und Bürgschaft von gesetzlichen Beiständen, Waisenämtern u. s. w. Auf solche Weise wird selbst der an sich so gefährliche Fabrikverdienst zu einem Rettungsmittel für arme Kinder. Wirklich finden sich in der benannten Anstalt 124 Kinder, so viele, als das große Haus fassen kann. Wohl für die doppelte Zahl kommen tägliche Anfragen von allen Seiten her. — Die Unternehmer dieser Anstalt (Hochw. Pfarrer Röllin, Landammann Hegglin in Menzingen und Regierungsrath Georg Bossard in Zug) sammeln sich dadurch um so mehr Verdienste um die Menschheit, weil sie laut Vertrag nur den allfälligen Verlurst unter sich theilen, der etwaige Vorschuß aber für die ebenfalls von ihnen errichtete Armenanstalt in Menzingen verwendet wird.

—* **Aargau.** (Einges.) Es ist schon einige Mal mit rühmlicher Empfehlung des Hrn. A. Wengi von Klingnau, Kantons Aargau, eines jungen Künstlers in Metallarbeiten für Kirchengefässe, Ornamente u. s. w., in der Kirchenzeitung gedacht worden. Diese Zeugnisse können ebenfalls durch diese Zeilen unterstützt werden. Ein Ciborium, das der Schreiber dieser Zeilen bei besagtem Künstler hat anfertigen lassen, verdient seine vollste Zufriedenheit; es ist in kirchlichem Style schön und solid gemacht und billig im Preise. Es wird den Hochw. Herren Mitbrüdern angenehm sein, von einem versicherten Künstler in diesem Fache Kenntniß zu erhalten. Ein Pfarrer.

—* **Thurgau.** (Bf. v. 21.) Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß etwas ganz Anderes als finanzielle Erleichterung mit den sogenannten Mischschulen beabsichtiget werde. Ihre Begünstiger sagten freilich Letzteres aus, weil es ihnen dazu diente, gutmüthige Katholiken in ihr Netz zu locken, oder sie mit ehrlichen Protestanten zugleich zu täuschen. Dabei wurde nach gewohnter Manier nicht unterlassen, jeden als Jesuiten, Ultramontanen 2c. 2c., zum Wenigsten als einfach intolerant zu bezüchtigen, der vor dem großen Worte sich nicht alsogleich beugte und die Sache mit einigem Bedenken ansah. Dieses approbate Mittel konnte seine Wirkung nicht verfehlen. Protestantische Mitglieder des Großen Rathes schaarten sich treu um ihren erleuchteten Meister, und unter den katholischen Repräsentanten sind die Namen Jener bekannt, die vor den Kraftausdrücken protestantischer Toleranz nicht erbebten, sondern ihre Ueberzeugung mit ruhmwürdiger Selbstständigkeit aussprachen, denen Wahrheit und Gerechtigkeit mehr galt, als der falsche Nimbus des heutigen Liberalismus, die ohne Scheu vor der Brandmarkung im radikalen Lager die Sache des kath. Volkes als die Eigene ansahen, und ehrenhaft für dessen Rechte in die Schranken traten. Welche Absicht schwebt nun aber den großen Geistern vor bei Einführung der Mischschulen? Was sollen diese Gutes zu Tage fördern? Das, was auch in der Kirchenzeitung bereits wie-

derholt als schmerzliche Folge bezeichnet wurde. Die Mischschulen sollen alles positiv Christliche nihiliren, sie sollen das spezifisch Konfessionelle hinwegfegen, die Erziehung, sonst auf dem wahren Grunde der Religion beruhend, auf die falsche Basis der Gemeinnützigkeit stellen, die Kinder sonach einer Verstandesdressur unterwerfen, bis sie zu brauchbaren Werkzeugen der Industrie, des Fabrikwesens oder der heutigen Geldmacht herangereift sind. Alles Andere, nur keine positive Religion, am allerwenigsten einen ächten Katholizismus, katholisches Denken und Handeln, das ist der Gedanke unserer Logenmänner von Nahe und Ferne. Dazu wird von den Schulmeistern Chorus gemacht, sie erfassen die Idee, wie sie den Häuptern ihrer Regenten entsprungen ist, und bieten sich an als bereitwillige Handlanger zu ihrer Ausführung. Waren wir ja jüngst Zeuge, wie ein gewisser Schulmeister die Unsterblichkeit wegdemonstrirte, dabei freilich seine eigene Wichtigkeit doch nicht vergaß. Er hatte nur ein Bedauern, daß dieselbe, weil es noch nicht überall radikaler Tag geworden, so wenig anerkannt und mit klingender Münze bezahlt werde. Armer Schulmeister!

Doch was braucht es mehr, als solch' krasser Unglauben, um bei den Schutzwächtern der Mischmascherei im Büchlein zu stehen? Jenes Sujet gilt wirklich viel und kommandirt viele seiner Kollegen. Auch ist nicht zu bezweifeln, daß Gesinnungsgenossen in ordentlicher Anzahl sich vorfinden. Denn das Negiren hat schon deßhalb einen großen Reiz, weil es dazu dient, dem Pfaffenthum einen „Puff" zu versetzen. Unglückliche Kinder, die solchen Menschen unter die Hände gerathen! Was sollen katholische und auch protestantische Kinder da für eine Erziehung erhalten? Muß nicht das christliche Leben nothwendig erstickt werden und das Gemüth ganz veröden? Es ist also ganz richtig, wenn man sagt, Alles ziele darauf, das kirchliche Element zu nihiliren und die Jugend unvermerkt in das neue Heidenthum hineinzuziehen. Ja, so muß es kommen, wenn Gott sich unser nicht erbarmt. Möge inzwischen namentlich der Klerus den guten Samen noch streuen, wie ihm vergönnt ist; möge er die Waffe gründlicher Wissenschaft nicht gering anschlagen, durch sein Beispiel die Wahrheit verkünden und durch vereintes Gebet Heil von Oben erflehen!

Ausland. Rom. In Rom soll bereits ein Konkordat über die künftige Lage der kath. Unterthanen des Sultans zum Abschluß gekommen sein.

— In dem am 18. d. zu Rom abgehaltenen Consistorium wurden auchs sechs russische Prälaten zu Erzbischöfen und Bischöfen ernannt und die Bisthümer von Warschau, Mohilew, Janow und Kalisch neu besetzt.

— Der durch seine theologischen Werke berühmt gewordene Dr. Teagene Palatides aus Konstantinopel hat den griechisch-nichtunirten Glauben abgeschworen und wurde in den Schooß der katholischen Kirche feierlich aufgenommen.

Spanien. Der Verkauf der Güter der Weltgeistlichkeit ist eingestellt, der kirchenfeindliche Minister des Innern entlassen, die abgesetzten Bischöfe wieder eingesetzt und ein Bevollmächtigter nach Rom gesandt, um die kirchlichen Verhältnisse zu friedigen.

Oesterreich. Hermannstadt. Den 8. Sept. fand in dem nahe gelegenen Orte Holzmengen, anläßlich des Uebertrittes mehrerer dort ansässigen sächsischen Familien von der evangelischen zur römisch-katholischen Kirche, eine religiöse Feier statt.

Preußen. In Berlin haben drei Bursche Zuchthausstrafe erhalten, welche sich ein Geschäft daraus gemacht hatten, zur Nachtszeit auf Kirchhöfen die Erbbegräbnisse der reichen Familien zu bestehlen. Die Verworfenheit in Berlin hat also selbst keine Scheu vor den Todten!

Nachtrag.

—* **Solothurn.** Die Abgeordneten der Basel'schen Diözesanstände sind in Bern zu keiner zweiten Sitzung zusammergetreten; die Berathung über das Diözesanseminar hat daher nicht stattgefunden. Aargau soll sich mit Luzern zur Errichtung einer gemeinschaftlichen theologischen Anstalt verständigen wollen.

—* Der sämmtliche Episkopat Belgiens warnt in Hirtenbriefen die Gläubigen vor dem Besuche der Freimaurer-Universität zu Brüssel und empfiehlt denselben die kath. Universität zu Löwen. Hierüber großer Lärm in der kirchenfeindlichen Presse.

—* In Spanien tritt England für einen Convertiten (de Mora), der Proseliten machte, auf und will einen zweiten Madiai-Handel zum Besten geben. Es scheint, daß die Rückkehr der spanischen Regierung zum wahren katholischen Kirchthum der engländischen Propaganda nicht behagt und Letztere daher Händel sucht.

—* Die Versammlung der kathol. Vereine Deutschlands hat in Linz mit großem Erfolg stattgefunden. Köln ist zum nächstjährigen Versammlungsort bezeichnet und das in Frankfurt erscheinende Tagblatt „Deutschland" als kath. Organ anerkannt worden.

Personal-Chronik. Ernennungen. [Glarus.] Herr Pfarrer Blumenthal in Näfels, gebürtig aus Graubünden, ist vom päpstl. Stuhle zur Würde eines Domherrn erhoben. — [Schwyz.] Hochw. Hr. L. Röllin von Menzingen ist feierlich als Pfarrer in Rothenthurm installirt worden.

Verlag der Scherer'schen Buchhandlung.

Druck von B. Schwendimann in Solothurn.